

Züggig – Der schnellste Weg vom HB an die Uni
Kulturkrise – Weshalb niemand mehr das Maul aufmacht

ZS 23.03.2012
Zürcher Studierendenzeitung
02/12

Bube sticht Dame

Karrierespiel mit ungleichen Karten



Das **Hochschulforum** im FS 2012 zum Semesterthema

«Mensch im Bild»

«Bildfeld Mensch»

Ausstellung zuoberst im Uniturm

Bilder von Lea Schuler

Vernissage mit Apéro: Freitag, 30. März 2012, 18.00

Ausstellung: 30. März – 5. April, je 12.00 – 13.00 oder auf Anfrage

Turmzimmer KOL-Q-2, Universität Zürich-Zentrum

Fokus Islam

Von Bildern und Blicken

Gender- und bildtheoretischer Workshop zum Thema «Mensch im Bild». Sensibilisierung für das Performative von Bild und Sprache anhand von gemeinsamen Bildbefragungen und Reflexionen.

Leitung: Lic. phil. Sarah Farag, M.A. und Lic. phil. Alice Thaler-Battistini

Donnerstag, 03./10. Mai und Dienstag, 15./22. Mai 2012
18.15 – 19.45

KOL-H-320, Universität Zürich-Zentrum
Kostenlos, Anmeldung bis 27. April

Weitere Angebote:

Mittagsbeiz • Ökumenisches Taizé-Gebet • Thinking at the edge • Hochschulgottesdienste

www.hochschulforum.ch

Auftrags-Killerin bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von Rechtschreib-, Grammatik- und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch
079 822 63 13
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der Uni Zürich,
Lektorin der ZS)

Editorial

ZS #2 / 12 — Umwandlung

Die ZS hat ihr Geschlecht schon mehrfach geändert. Im Januar 1923 wurde sie als «zürcher student» gegründet. Als dieser etwas mehr als 58 Jahre alt war, wandelte ihn die Redaktion zur intersexuellen «zürcher student/in» um, und im Oktober 1993 verlor die «zürcher studentin» gar den Querstrich und wurde weiblich.

Die Unbenennungen waren in der jeweils ersten Ausgabe mit geändertem Geschlecht nie ein Thema. Die Redaktion erwähnte sie mit keinem Wort. Dafür gab die ZS 1994 eine Sonderausgabe zur Multisexuell-Party heraus. Zusammen mit der Organisation schwuler Studenten an der Uni Zürich «zart&heftig», einer universitären Frauenorganisation «ama-Zora» und dem «Verband Studierender an der Universität Zürich» organisierte die ZS dieses Fest, das heute noch sagenumwoben ist. In der Mensa soll es damals einen Dark-Room gegeben haben. Doch dazu in einer künftigen Ausgabe vielleicht mehr.

Jedenfalls änderte die ZS seither noch einmal den Namen, sie ist seit September 2007 die geschlechtsneutrale «Zürcher Studierendenzzeitung», wie ihr sie in den Händen hält. Und das ist gut so. Wir verbinden doch jede Geschlechtsbezeichnung unbewusst mit wertenden Urteilen. Die Geschlechterungleichheiten sind in der Gesellschaft im Allgemeinen und an der Uni im Besonderen nach wie vor strukturell vorhanden, wie man ab Seite 18 nachlesen kann. Es täte gut, wir würden in unseren Köpfen geschlechtsneutral denken. Eigentlich sollte das selbstverständlich und keine Zeile wert sein – wie bei den Geschlechtsumwandlungen der ZS.



Corsin Zander,
Redaktionsleitung

4 Der schnellste Weg an die Uni

6 Zehn Jahre Uniboard

9 Schnipselseite

10 Kultur und Krise



Professor Philip Ursprung über
Kultur in Zeiten der Wirtschaftskrise.

12 Kulturspalten mit Verlosungen

13 Senf der Redaktion

14 Exklusive ZS-Film Premiere: Oslo, August 31st

15 Waltraud testet: Restaurant Ah-Hua

16 Wo ist Waltraud?

18 Gender an der Uni Zürich



Warum kaum Frauen in leitenden
Positionen der Universität sitzen.
Was Gender-Forschung ist und
wozu es sie überhaupt braucht.

27 Duell: Aprilscherz

28 Studieren in Indien

30 Impressum / Leserbrief

31 Gefunden

zhaw Life Sciences and
Facility Management
Institute of
Facility Management



Building Personalities in Research and Practice

Master of Science (MSc) in Facility Management

- Consecutive Master Study Programme
- Lectures held in English / 90 ECTS
- Full-time 3 Sem. / Part-time 5 Sem.
- International Faculty and Students
- Requirements: Bachelor's Degree in FM, Business Admin., Hospitality Management, Civil Engineering, Architecture etc.

Information Session

Tuesday, 17th April, 2012, 05.00 p.m.



mscfm



mscfm

www.ifm.zhaw.ch/master | mscfm.lsfm@zhaw.ch

Waedenswil-
Zürich



Der schnellste Weg vom HB zur Uni

Studierende im Stress haben die Wahl:

Velo, zu Fuss, das Tram oder sogar das Taxi.

Die ZS hat den Test gemacht und einen unerwarteten, unkonventionellen, teuren und äusserst knappen Sieger erkoren. Die getestete Strecke reicht vom Treffpunkt im Hauptbahnhof bis zum blauen Sofa im Lichthof.



1. Platz: Taxi

Zeit: 06:51'90

Preis: 12.80 CHF

Tipp: Der bequemste und schnellste Weg kostet halt.



2. Platz: Velo

Zeit: 06:57'78

Preis: 0.00 CHF

Tipp: Bei Regen das Velo an der Karl-Schmid-Strasse unterstellen.



3. Platz: zu Fuss

Zeit: 09:51'38

Preis: 0.00 CHF

Tipp: Schneller, als man denkt, und du verbrennst viele Kalorien.



4. Platz: Tramlinie 3

Zeit: 10:39'40

Preis: 2.60 CHF

Tipp: Die Letzten werden die Ersten sein. Darum hinten einsteigen.



5. Platz: Polybahn

Zeit: 13:04'73

Preis: 2.60 CHF

Tipp: Beim Überqueren des Centrals: «Augen zu und durch!»



6. Platz: Tramlinie 10

Zeit: 13:49'12

Preis: 2.60 CHF

Tipp: Vorne einsteigen und bei der Station Haldenegg schon raus!

Studium

Text: Simeon Milkovski
Bild: Michaela Müller

Das Skurrilste aus zehn Jahren Uniboard

Auf der Internet-Plattform Uniboard.ch tauschen Studis Tipps und Tricks aus. Die Diskussionen laufen manchmal aus dem Ruder.

Das Uniboard beherbergt 20'000 User aus allen möglichen Studiengängen. Entwickelt wurde es als Austauschplattform für eine Clique angehender Wirtschaftsinformatiker. «Doch irgendwann sind die Erstsemestrigen darauf gestossen, und die Userzahlen explodierten», erzählt Andreas Schwarzinger. Er ist Präsident des Vereins «linking pin», der im Hintergrund das Forum verwaltet. Besser bekannt ist er unter seinem Nickname «Bullit». Er hält mit knapp zehntausend Posts den einsamen Forumsrekord. «Unser Ziel ist es vor allem, Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten», sagt Bullit. Das Uniboard bündelt Informationen, die an vielen Stellen verstreut seien. Sein Traum wäre es, dass sich das Uniboard fakultätsübergreifend etabliert. Noch sind aber die Wirtschaftstudis eindeutig in der Mehrzahl. Fleissig tauschen sie Zusammenfassungen, Ausgangstipps und Meinungen aus. Anlässlich des Zehnjährigen werde im Sommer auch gefeiert. Wo und wann das genau stattfindet, wird aber noch nicht verraten.

Katharina Schwarzinger plant mit ihrem Bruder Andreas die nächsten zehn Jahre Uniboard.



Sommer auch gefeiert. Wo und wann das genau stattfindet, wird aber noch nicht verraten.

Die ZS hat das Board durchforstet und präsentiert euch die drei skurrilsten Anekdoten aus zehn Jahren Uniboard.

Platz 3: Die Diskussion um vegane Menus in der Mensa. Als der StuRa diese Idee präsentierte, entbrannte eine hitzige und durchaus ernstgemeinte Diskussion. Da wurde dann schon mal vorgeschlagen, das vegane Mahl zu 15 Franken anzubieten, um damit besseres Fleisch zu subventionieren.

Platz 2: Die Forumskultur. Als Ex-Vize-Miss-Schweiz Xenia Tchoumitcheva erklärte, sie werde in Zürich Wirtschaft studieren, freuten sich die meisten der User. Andere relativierten: «Bestimmt

wird die von ein paar notgeilen Böcken angequatscht. Aber wenn die scheisst, stinkt's genauso wie bei Sterblichen. Die wird die Konkurrenz der Goldküsten-Chick-Gang bestimmt noch zu spüren bekommen...»

Platz 1: Als im Herbst 2009 der Gummibärchensaal KOH-B-10 von Uni-von-unten-Aktivistinnen besetzt wurde, brach im Board eine regelrechte Hetze aus. Da wird von «asozialen, M-Budget-fressenden Fixern» geschrieben und von «pubertierenden kleinen Ratten», die man «mit Cricket-Schlägern aus dem Hörsaal prügeln» solle. Und «Politikwissenschaft, Philosophie, Germanistik usw., das sind die Arbeitslosen von morgen». Über 55'000 Hits erreichte diese Konversation bis heute. ◇

ÜBER DIE ZS IM UNIBOARD

«Wenn ich manche Artikel lese, denke ich, ich habe ein sozialistisches Manifest vor mir.» – RuSh

«Die Idee klang an der feucht-fröhlichen Orgie von Redaktionssitzung womöglich recht lustig, aber habt ihr wirklich erwartet, dass Leute auf euch zukommen und sagen: «Oh ja, Analverkehr, super, darüber wollte ich schon immer mal in einer Studentenzeitung lesen?» – Bullit

«Die ZS taugt nicht mal als Papierwerkzeug für Glasmacher.» – Mister Grady

EINSTEIGEN BEI HAYS

HAYS Recruiting experts worldwide

MIT IHRER KARRIERE KARRIEREN BEWEGEN

Hays sucht Absolventen und Young Professionals

Auf der Suche nach Herausforderung? Eigenverantwortlichem Arbeiten? Anspruchsvollem Kundenkontakt? Werden Sie Teil unseres Teams im Key Account Management oder Recruiting.

Nach intensiver Einarbeitung gewinnen und betreuen Sie eigenständig renommierte Unternehmen und besetzen dort Positionen und Projekte mit hochqualifizierten Experten. Jeden Tag erwarten Sie neue Herausforderungen – Abwechslung, Spass und echter Einfluss garantiert.

Informieren und bewerben Sie sich jetzt. Gerne auch auf facebook.com/hayscareer.net



Verschaffen Sie sich einen persönlichen Eindruck mit unseren Videos!

ACCOUNTANCY & TAX/CONSTRUCTION CONTACT CENTRE/OPERATIONS/TECHNOLOGY/LEGAL/SUPPORT/HR/RECRUITING/RESOURCES/LOGISTICS/FACILITIES MANAGEMENT/FINANCIAL SERVICES/SOCIAL CARE/SALES & MARKETING/ENERGY/ENGINEERING/PHARMACEUTICALS/HEALTHCARE/IT & GAS/ARCHITECTURE/ASSISTANCE & DEVELOPMENT/PUBLIC SERVICES/ACCOUNTANCY & FINANCE/EDUCATION/PHARMA/CONSTRUCTION & PROPERTY/RESOURCE MANAGEMENT/MANUFACTURING & OPERATIONS/RETAIL/INFORMATION TECHNOLOGY/SALES & MARKETING/SAFETY/SCIENCE MARKETING/ENGINEERING/TELECOM/HUMAN RESOURCES/INTEGRATED FINANCIAL SERVICES/PHARMA/PHARMACEUTICALS/NO. EMERGENCY/LEGAL/OIL & GAS

hayscareer.net

Carl aus Zürich

Publireportage

Building Personalities – Master of Science in Facility Management

Facility Management (FM) boomt, ist «heimlicher Riese». FM macht mehr als 5 Prozent des Bruttoinlandprodukts aus, in Deutschland ist FM grösser als die Automobilindustrie oder die Bauwirtschaft. In der Schweiz besteht ebenfalls ein grosser Bedarf an professionell ausgebildeten Facility Managern.

Ausgangspunkt für den Einstieg in das Facility Management kann ein Bachelor in FM sein. Aber auch wer in einer anderen Fachdisziplin wie Architektur, Bau- oder Ingenieurwissenschaften, Betriebsökonomie bzw. Wirtschaftswissenschaften verankert ist, dem bietet Facility Management ein weites Feld, in welchem Sie ihre eigene Persönlichkeit

profilieren können. Wir vom Institut für Facility Management der ZHAW bieten Ihnen den einzigen konsekutiven Master in FM der Schweiz an.

Sie können sich bei uns im FM-Studium im gleichen Kursraum wiederfinden

Persönlichkeiten mit verschiedensten Hintergründen sind in unseren Studiengängen kein Störfaktor, sondern Programm. Die jetzige Masterklasse mit Teilnehmenden aus sieben Ländern und drei Kontinenten zeigt, wie bereichernd dieser erweiterte Blick für die Entwicklung der FM-Themen und die eigene Entwicklung ist.

www.ifm.zhaw.ch/master

Zürich University of Applied Sciences

zhaw Life Sciences and Facility Management
Institute of Facility Management





* Z.B. Zürich HB/Winterthur/St. Gallen/Bern/Liestal-München Hbf, einfache Fahrt in der 2. Klasse, Billett gültig im gewählten Zug, Preis gültig für Online-Kauf. Vorverkauf ab 90 Tage bis 3 Tage vor Abreise. Kein Umtausch, keine Erstattung. Kontingentierte Angebot erhältlich solange Vorrat unter sbb.ch/ticketshop, am bedienten Bahnschalter (zuzüglich allfälliger Schaltergebühren) oder beim Rail Service 0900 300 300 (CHF 1.19/Min. vom Schweizer Festnetz).



Günstiger kommen Sie nicht mehr weg.
sbb.ch/ticketshop

Geschehen:

Im ASVZ-Fitnessraum gibt es zur Erleichterung beim schweisstreibenden Workout einen grossen Fernseher. Während die gesundheitsbewussten Studierenden auf Förderbändern und An-Ort-Fahrrädern herumturnen, zeigt das Schweizer Fernsehen ein Fussballspiel. Ein junger Mann ist darüber sichtlich erfreut und verfolgt das Spiel aufmerksam von seinem Laufband aus. Gegen Ende des Spiels kommt es

zum Penaltyschiessen. Während die Spannung im Spiel steigt, wächst auch das Interesse des sportlichen jungen Mannes. Zeitgleich nimmt die Aufmerksamkeit für sein eigenes Gerenne rasant ab. Ohne es zu bemerken, steuert er auf den rechten Rand seines Laufbandes zu: Der Student stolpert seitlich vom Laufband und kann sich gerade noch fangen. Sport ist gefährlich – und unterhaltsam!

Gesehen:

Sonderkommandos der Stadtpolizei Zürich am Irchel. Für die Aufrühr sorgte ein Wildhüter, der einen Fuchs schoss.



Gefragt:

Herr Professor Vollenweider, war Jesus schwul?

Auf diese Frage gibt es zwei miteinander korrelierte Antworten. Die erste: Wir können es nicht wissen. Die zweite: Die indirekten Indizien sind negativ.

Antike Juden haben Homosexualität sehr negativ gewertet; dazu gilt sie als heidnisch-griechisches Laster. Weil es deshalb aus diesem Kulturraum keine Zeugnisse gelebter Homosexualität gibt, bleibt auch die Jesusüberlieferung Anzeichen dafür gegeben, hätte sich die sehr heftige jüdische Polemik gegen Jesus es sich nicht entgehen lassen, diesen heidnischen Unzucht mit anderen Männern zu bezichtigen. Nun gibt es den «Jünger, den Jesus lieb hatte» und der «in seinem Schoss lag» (Joh 13,23), in der späteren Malerei beim Abendmahl loka-

lisiert. Er taucht nur im Johannesevangelium auf, nicht aber in den historisch verlässlicheren anderen drei Evangelien, und bildet eine Symbolgestalt – seine Intimität mit Jesus verbildlicht das volle Verständnis des in die Welt gesandten Gottessohn. Für die sexuelle Orientierung des Nazareners gibt er nichts her. Dafür sind, spätestens seit dem Da Vinci-Code, die Frauen interessanter. Denken Sie nur mal an Maria Magdalena (Lk 8,2–3). Aber auch hier ist nichts Pikantes zu fischen: Der Jesuskreis pflegte einen asketischen Lebensstil; er imitierte bereits auf Erden die Engel, und da gilt: *no sex in heaven*.

Prof. Dr. Samuel Vollenweider ist Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

Gewusst:

5,6 Millionen Dokumente lagen 2010 in den ZB-Regalen. Ausgeliehen wurden lediglich 840'000.

SAUNA AM SEE

SEEBAD ENGE
WWW.SEEBADENGE.CH
044 201 38 89

1/2 PREIS FÜR SCHÜLERINNEN + STUDENTINNEN
MO – FR
11 – 16 UHR



STADTBAD ZÜRICH
HAMMAM + SAUNA
VOLKSHAUS ZÜRICH
044 241 04 27

Kunst als Duschvorhang

Philip Ursprung sagt, Künstler sollen Position beziehen. Der Professor für Architektur- und Kunstgeschichte zu Kultur in Krisenzeiten.

Philip Ursprungs Blick auf die Kunst ist geprägt von der Wirtschaftsgeschichte und der Entwicklung unserer Gesellschaft. Die ZS führte mit ihm ein Gespräch über Kultur in Zeiten der Krise und die Notwendigkeit, Position zu beziehen.

Professor Ursprung, an welchem Punkt befindet sich derzeit die Kunstwelt? — Ich musste mein Bild in letzter Zeit revidieren. Die Segregation innerhalb der Kunstwelt nimmt zu, befürchte ich. Die Reichen haben einen grossen Teil der Kunst mit sich genommen auf jene Kunstinseln, die vom Geld beherrscht sind, an die Biennale Venedig, die Art Basel und andere Turnusausstellungen.

In Zukunft ist die Kunstwelt also einer internationalen, wirtschaftsstarke Elite vorbehalten? — Noch ist die Kunstwelt im Vergleich zu anderen Industri-

en, wie der Film- oder Musikindustrie relativ durchlässig. Doch differenziert sich die Ausstellungslandschaft stark. In der Schweiz finde ich die Situation in den grossen Museen desolat. Das Leben spielt sich zur Zeit in den Offspaces, den kleinen, unabhängigen Ausstellungsorten, ab.

Hat die Wirtschaftskrise auch etwas Gutes für die Kunst? — Grundsätzlich hat so eine Krise gar nichts Gutes. Eine Folge davon ist aber, dass sich die Differenzen zwischen den ökonomischen Klassen stärker abzeichnen. Dadurch wird der Druck grösser, Stellung zu beziehen, auch für Künstler.

Sollten Künstler also auch in gesellschaftlichen Fragen eine Haltung haben und diese ausdrücken? — Ja, Position zu beziehen, ist gefragt: Haltung gehört wieder zum kulturellen Kapital. Der Künstler Thomas Hirschhorn ist dafür ein gutes Beispiel. Er hat seine Position immer schon deutlich gemacht und eckte damit lange Zeit an. Jetzt wird er dafür gefeiert.

Das heisst, dass auch die Kunstbetrachter Stellung beziehen müssen und die Bedeutung eines Werkes fixieren sollen. — Ich vertrete eine performative Kunstgeschichte, also eine kunstgeschichtliche Praxis, die das Ich ins Spiel

bringt, die Motive und Bedingungen der Historiographen zeigt. Als Autor wird man damit lokalisierbar und angreifbar, was die Diskussion offen hält und weitertreibt.

Ist das Bedürfnis nach klaren Konturen und Positionen etwas, das Sie bei den Studierenden erleben? — Ja. Gerade letztes Semester leitete ich zusammen mit dem Designer Ruedi Baur ein Seminar zum Thema Manifeste. Die Idee ging von den Studierenden aus, die fragten, wieso es das nicht mehr gebe. Ich denke, wir leben in einer opportunistischen Zeit, in der auch in der Politik und den

«Ich denke, wir leben in einer opportunistischen Zeit.»

Medien oft abgewartet und laviert wird, bis klar ist, woher der Wind weht. Künstler und Architekten verfügen über gute Medien, um zu zeigen, wo die Grenzen verlaufen.

Wir leben in einer Zeit in der kulturelle Alltagsphänomene wie Fussballspiele und Partys zum Event stilisiert werden. Auch die Kunst ist eventhaft geworden. Was ist Kultur in Abgrenzung zur Kunst? — In dieser Frage beziehe

Philip Ursprung findet, dass Künstler Stellung beziehen sollten.



ich mich auf Fredric Jameson. Er geht von der These aus, dass die Sphäre der Kultur seit den 60er-Jahren expandiert. Alles wird kulturell, Politik Ökonomie, Sport. Damit verliert die Kultur die kritische Distanz zur Realität, die sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte. Damals diente Kultur dem aufgeklärten Bürgertum zur Abgrenzung von der Aristokratie und vom Proletariat und konnte beispielsweise als Korrektiv für eine entfesselte Ökonomie wirken. Wenn Jameson Recht hat und die Kul-

tur alles überzieht, kann sie diese kritische Distanz nicht mehr beanspruchen. Ronald Reagan, einst Filmschauspieler, war ja auch ein Repräsentant der Kultur. Und die affektive Industrie nimmt heute den Platz ein, den früher die Schwerindustrie hatte – die Spice Girls machten in den 90er-Jahren mehr Umsatz als British Steel.

Der Kunst sagte man lange nach, sie sei ein Blick von aussen oder habe eine Vorreiterposition in der Gesellschaft. — Diese Stellung hat die Kunst nicht mehr.

Sie ist Teil der kulturellen Expansion. Andy Warhols Kunst finden wir auf Kaffeetassen, Picassos Name steht auf Autos, und Edward Munchs «Schrei» zielt Duschvorhänge.

Wenn wir den umfassenden Kulturbegriff von Jameson verwenden, was schreibt man dann in einer Zeitung, wenn die Spalte «Kultur» heisst? — Wie jemand wie Sie, der Jus und Kunstgeschichte studiert, die eigene Gegenwart wahrnimmt. Zum Beispiel: Was bedeutet für Sie die Occupy-Bewegung? Wie beurteilen Sie die Diskussion um die Schweizerische Nationalbank? Kultur

«Es geht aus meiner Sicht um den Erhalt von Macht.»

bietet die Möglichkeit, bestimmte Dinge besser zu sehen, klarer zu artikulieren. Das «Feuilleton» hiess einst «Unter dem Strich», weil dort eine Perspektive möglich war, die derjenigen auf den Titelseiten der Zeitung widersprechen durfte.

Eine derart subjektive Perspektive klingt nach Kolumne oder Blog. — Mich interessieren subjektive Perspektiven. Nicht im Sinne der persönlichen Befindlichkeit, aber im Sinne der Lokalisierbarkeit der Position, von der aus etwas gesehen und dargestellt wird. Am meisten stört mich in den Geisteswissenschaften der Anspruch auf Neutralität und Objektivität. Viele nennen das «wissenschaftlich», aber in meiner Sicht geht es dabei in erster Linie darum, nicht angreifbar zu sein – mit anderen Worten, um den Erhalt von Macht. ◊



GEWINNE EINE CD!

GEWINNE TICKETS!



GEWINNE TICKETS!



Kaltehand/Natasha Waters
Album

Walgesänge und Vogelgezwitscher, eingebettet in einen sphärischen Klangteppich. Das neue Album von «Kaltehand/Natasha Waters» passt in keine Stilshublade. Ihre Musik bewegt sich zwischen Elektropop, Dubstep und Worldmusic.

Nach mehreren Auftritten in der ganzen Schweiz und fünf Jahren des Experimentierens und Präzisierens ist ihr Debütalbum «Pages» erschienen. Ein leicht düster und melancholisch angehauchtes Album, das dennoch keine Traurigkeit verspricht: Es sind vielmehr «Hoffnung und Aufbruch», die das Duo Davide Rizzitelli alias Kaltehand und Natasha Waters vermitteln will. Sie nehmen ihre Zuhörenden mit auf eine Reise in eine andere Sphäre und laden sie zum Eintauchen ein. Waters' zarte, klare Stimme kombiniert mit Rizzitellis experimentellen, elektronischen Klängen versetzt die Lauschenden in einen wohligen Trancezustand.

Die Lieder erinnern an erfrischende Sprünge ins klare Wasser, an die ersten Sonnenstrahlen nach einer durchtanzten Nacht oder an dunkle, in Nebel gehüllte Wälder. Kein Song gleicht dem anderen – einige zeugen von verspielten Melodien und saten Rhythmen («Pages»), andere wiederum gleichen einem wirren Experiment mit undefinierbaren Geräuschen («Outro November 11th 2011»). Auch das Spektrum von langsam bis schnell deckt das Duo mit Liedern wie «Diamonds & Girls» und «World War III» ab. Die musikalische Reise endet mit «Outro November 11th 2011». Mit feinem Vogelgezwitscher holt das Duo einen wieder zurück in die eigene Welt. [ann]

Wann: Konzert am 27. März
Wo: Mascotte, Zürich
Verlosung: Gewinne 4 x 1 CD, Teilnahme möglich bis 6. April unter: www.zs-online.ch/verlosungen

Warten auf die Revolution
Redereihe

Wirtschaftskrise. Überstunden. Konsumterror. Die Symptome unserer kranken Gesellschaft sind unzählig. Wir sind Sklaven des Materialismus und getrieben, bis zur Erschöpfung weiterzuarbeiten. Unser Geld werfen wir Banken und Kredithaien in den Rachen. Von dem Wenigen, was uns bleibt, kaufen wir dann das «Lieblingstrument aller Sklaventreiber»: einen Wecker.

Alle, die dieser irrsinnigen Realität entkommen wollen, haben in Tom Hodgkinson ihren Messias gefunden. Der englische Autor und Verleger redet am 15. April im Schauspielhaus mit Lukas Bärfuss: «Warten auf die Revolution» bringt radikale Lösungen für unsere Probleme. Wie können wir uns von Gier und Konkurrenzdenken befreien? Allen falschen Bedürfnissen entsagen, antwortet Hodgkinson. Das heisst: weg mit dem Auto. Weg mit dem Fernseher. Auf das Wesentliche konzentrieren. Gute Bücher, gutes Essen und gute Freunde. Zudem müssen wir lernen, wieder richtig zu leben. Belastende Jobs kündigen, etwas Kreatives machen, den Mittagsschlaf wieder schätzen lernen.

Seinen hedonistischen Lebensentwurf hat «der Jamie Oliver des Antikapitalismus» («Die Zeit») in mehreren Büchern niedergeschrieben (unter anderem dem Bestseller «Anleitung zum Müsiggang»). Zudem ist er Herausgeber der Zeitschrift «The Idler» (zu deutsch: «Der Müsiggänger»). Mit seinen ironisch überspitzten Thesen versucht er, Anleitungen für ein glückliches, wirklich freies Leben zu geben. Denn Freiheit sei das höchste Gut, das wir besitzen. Wer dieses höchste Gut nicht aufgeben will, dem sei Hodgkinsons Auftritt im Pfauen wärmstens empfohlen. [jol]

Wann: 15. April, 20.00 Uhr
Wo: Schauspielhaus Zürich
Verlosung: Gewinne 3 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 6. April unter: www.zs-online.ch/verlosungen

Avé
Film

Bulgarien, irgendwo im Niemandsland. Das Spielfilmdebüt des bulgarischen Regisseurs Konstantin Bojanov nimmt die Zuschauenden mit auf eine Reise in ein im Kino wenig thematisiertes Land. Der Regisseur und bildende Künstler kreiert mit «Avé» ein fein erzähltes Roadmovie.

An einer Strasse am Rande der Stadt Sofia macht der junge Kamen erfolglos Autostopp. Er will nach Ruse, um sich an der Beerdigung eines Freundes von diesem zu verabschieden. Die gleichaltrige Avé – auf der Suche nach ihrem Bruder – schliesst sich ihm ungefragt an. Gemeinsam begeben sich die beiden Jugendlichen auf eine ungewisse Reise.

Der ruhig inszenierte Film nimmt die Zuschauenden mit auf die Fahrt in den Norden Bulgariens und zeigt ein recht karges und unbelebtes Land. Nicht weniger trostlos wirken die Schicksale der beiden Protagonisten. Sie sind abwesend, enttäuscht. Beide hadern mit dem Leben und kämpfen mit ihren Problemen. Scheinbar um die Realität besser ertragen zu können, versuchen sie sich gegenseitig Wärme und Geborgenheit zu schenken – so kommen sie sich allmählich näher.

Die bedrückende Stimmung reisst trotz einiger Hoffnungsschimmern nie ab. Mit wenig spektakulären Kameraeinstellungen hinterlässt der Film einen authentischen Eindruck. Das macht «Avé» zu einem stimmungsvollen Portrait zweier Menschen und eines Landes, von dem man nicht allzu viel weiss. Konstantin Bojanov wirft Fragen nach der Wahrheit, Träumen und Selbstverleugnung auf, die sich wohl nicht nur junge Menschen immer wieder stellen. [ste]

Was: Kino-Vorpremiere «Avé» mit Anwesenheit des Regisseurs.
Wann: 29. März, 20.30 Uhr, (offizieller Kinostart am 12. April)
Wo: Arthouse Movie, Zürich
Verlosung: Gewinne 5 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 28. März unter: www.zs-online.ch/verlosungen

Cheibe Balagan
Konzert

Geige, Akkordeon, Klarinette, Bassgitarre und Gesang – «Cheibe Balagan» spielt in einer speziellen Besetzung. Die Zürcher Studiband steht für jüdische Volksmusik mit melancholischen Gesängen sowie tanzbaren Rhythmen. Gesungen wird auf Jiddisch, die Texte und Melodien entstammen östlichen Volksliedern, welche die Zürcher Klezmerband neu interpretiert.

Die vier Bandmitglieder verbinden vor allem die Freude an der Musik und ihre gemeinsame Schulzeit. Nur Geiger Edouard Mätzener und Bassist Adam Arend haben einen jüdischen Hintergrund. Für die richtige jiddische Aussprache sorgt aber Klarinettistin und Sängerin Laura Münt. Die Medizinstudentin setzt sich aus eigenem Interesse mit der fremden, dem Deutschen verwandten Sprache auseinander. Sie beherrscht das Jiddische am besten und belehrt ihre Kollegen in punkto Aussprache. Nur Jusstudent Adam bleibt seinem E-Bass treu und singt nicht mit.

Adam jedoch war es, der die zündende Idee für den Bandnamen hatte. «Cheibe Balagan» hat mehrere Bedeutungen und repräsentiert die Mischung aus zwei Kulturen. So steht das schweizerdeutsche «Cheibe» für die Zürcher Heimat und das jiddische und hebräische «Balagan» für die Freude an östlicher Traditionsmusik. «Cheibe» erinnert aber auch an den hebräischen Ausdruck für «lets go». «Balagan» bedeutet auf Jiddisch «Chaos» und auf Hebräisch sowas wie «tanzen» oder «Party machen». So ergibt sich aus dem Bandnamen ein «let's go party» oder ein «Cheibe Chaos».

Ob die Musik an ein Chaos erinnert oder zum Tanzen auffordert, muss wohl jeder für sich entscheiden. Die Möglichkeit dazu gibts am 19. April im Mundwerk, wenn die Vier als Vorband der deutschen Skaband «Ivan Ivanovich and the Kremlin Krauts» auftreten. [daz]

Wann: 21. April, 20 Uhr
Wo: Mundwerk, Zürich
Infos: www.cheibebalagan.com

Senf der Redaktion

Wir empfehlen:



Zimmermann: Timetunnel
Coiffeur

Zugegeben, meine Frisur auf obigem Bild sieht etwas zerzaust aus. Doch das war auch vor dem Besuch beim Coiffeur meines Vertrauens. Jahrelang liess ich mir von meinem Mami am Kopf herumschnipseln – bis ich ihn gefunden habe, den Coiffeur, der alles richtig macht. Thiemo, mein alter Schulkollege, der im Timetunnel im Niederdorf jedem die passende Frisur auf den Kopf zaubern kann. Thiemo beherrscht seine Kunst wie kein anderer. Er scannt kurz dein Gesicht und deine Haarbeschaffenheit und sieht sie innert Sekunden vor Augen: deine perfekte Frisur. Jedes Mal lasse ich mich von neuem überraschen und bin jedes Mal begeistert. Seit ich ihn gefunden habe, gebe ich gerne alle sechs Monate «än Lappä für die noi Frisä» aus.

www.timetunnel.ch



Rizzi: Blut Records
Bloss nicht!

Wahllos zusammengeraffte Vinylplatten unliebevoll in schäbigen Kisten präsentiert. Der Plattenladen Blut Records am Limmatplatz ist nicht einmal etwas für wirkliche Enthusiasten. Hinzu kommen die lächerlich überzogenen Preise für die Dinger. Konzept? Fehlanzeige. Und so werden auch CDs, Videospiele und irgendwelcher Merchandise-Abfall (Wackelkopf-Beatles) angeboten. Nein, wer in Zürich auf der Suche ist nach guter, auf Vinyl gepresster Musik, findet bessere Orte.

Zander: Twitter
Soziales Netzwerk

Das soziale Netzwerk mit den 140-Zeichen-Nachrichten ist ja nun wirklich nichts Neues. Ich hab bloss so lange gebraucht, bis ich herausgefunden habe, wie ich Twitter für mich nutzen kann. Ich fasse mich nicht gerne kurz und kann mich mit sozialen Netzwerken nicht anfreunden. Mittlerweile habe ich aber diejenigen Vögel gefunden, die für mich interessante Informationen zwitschern. Nun bringen mich die 140 Zeichen der verschiedenen Twitternden zum Lachen, zum Staunen und zu wirklich relevanten Informationen.

Ritter: Gegen Studiengebühren
Demo

«Sind doch nur 80 Fränkli», so die Reaktion vieler auf die spontane Demo gegen Aeplis Gebührenerhöhung. Und sie hatten Recht, denn es geht um viel höhere Beträge. Wer es mit der Chancengleichheit ernst meint, müsste nämlich einen Studierendenlohn fordern für alle ohne reiches Elternhaus. 3000 Franken im Monat, mindestens! Lasst euch nicht belabern: 80 Franken mehr sind 720 Franken zuviel. Das sagt der Studierendenverband VSS schon lange. Darum alle an die Demo am 31. März!

Bäurle: Frozen Yogurt

Glace

Was ist erfrischender, als mit einem Kübelchen Frozen Yogurt auf einer sonnigen Parkbank zu sitzen? Zum Frühlingsanfang gibt es das säuerlich-süsse Frozen Yogurt mit frischen Beeren nicht mehr nur in den Staaten und im UK. Jetzt findet man das leckere Glace auch in Zürich, etwa im Mister Wong oder im Wagamama. FroYo lässt sich auch ganz leicht selber machen. Dann muss man sich allerdings einige Stunden gedulden, bis das Joghurt richtig gefroren ist.



Stähelin: Fussballfan
Hobby

Bulat fährt Xamax gegen die Wand. Im Letziggrund fliegen Pyros. David CC kämpft gegen die Goliaths in Muri, Lausanne und Nyon. Servette lässt sich ein weiteres Mal von einem Präsi in die Irre führen. Der Rekordmeister schickt die uninspirierteste Mannschaft in der Geschichte des Fussballs auf den Platz. Der «Blick» bespitzt die Eltern des «Pyro-Trottels». Johann Vogel versaut seine Rückkehr. Der FC Luzern legt sich mit den eigenen Fans an. Und wer ist jetzt eigentlich dieser stadtbekanntere Kinderschänder? Die NLA-Saison 2011/12 ist für die Ewigkeit. Ich kanns kaum erwarten, meinen Grosskindern davon zu erzählen!





Oslo, August 31st – 100 Tickets zu gewinnen!

Text: Daniela Zimmermann

Anders hastet durch den Wald. Am verlassenen See angekommen, steigt er mitsamt Kleidern ins Wasser. Er umklammert einen grossen Stein und geht unter. Quälende Sekunden lang sind die Blasen an der Wasseroberfläche das Einzige, was sich bewegt. Plötzlich taucht Anders wieder auf, klettert aus dem Wasser, hustet und kehrt triefend zurück in die Drogenklinik.

Der norwegische Film «Oslo, August 31st» erzählt einen Tag im Leben von Anders. Der 34-Jährige steht kurz vor seiner Entlassung aus der Entzugsklinik und darf für ein Bewerbungsgespräch einen Tag in die Stadt fahren. Und das kurz nach seinem halbherzigen Selbstmord-

versuch im See. Zum ersten Mal seit Langem kehrt er zurück nach Oslo – dem Ort seiner dunklen Vergangenheit. Auf seinem Streifzug durch die Stadt kommt er an längst vergessenen Plätzen vorbei, die voller Erinnerungen stecken.

Nach Jahren der Ausgrenzung wird er seinen Platz in der Gesellschaft wieder finden müssen. Doch wird es noch einen Platz für ihn geben? Und will er überhaupt wieder einen Platz finden? «Ich bin 34 Jahre alt. Ich habe nichts», so Anders' Selbsteinschätzung.

Zwischen Hoffnung und Verzweiflung Anders begegnet Menschen, deren Leben die letzten Jahre ohne ihn weitergegangen ist. Für kurze Momente scheint er das Glück wiederzufinden, doch sein Gesicht verdunkelt sich viel zu schnell und immer wieder. Der Protagonist ist hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Verzweiflung – letztendlich kann nur eines siegen. Joachim Trier liefert mit seinem zweiten Langfilm ein tiefschürfendes

Werk, das ein viel behandeltes Thema auf überraschend neue Weise darstellt. Der Film nimmt sich an passenden Stellen die nötige Zeit, lässt Bilder wirken und Gespräche nachklingen.

Undramatisch und authentisch

«Oslo, August 31st» kommt ohne viel Dramatik und Musik aus. Mit enormem Feingefühl lässt Trier Figuren und Dialoge echt wirken. Trotz der düsteren Thematik verzichtet er nicht auf Humor und Ironie, wodurch der Film noch mehr an Authentizität gewinnt. Er überzeugt nicht zuletzt durch die grossartige Besetzung der Hauptrolle mit Laienschau-spieler Anders Danielsen Lie.

Was: Vorpremiere des Films «Oslo, August 31st», exklusiv für ZS-Lesende!

Wann: 17. April, 20.45 Uhr

Wo: Riffraff, Zürich

Verlosung: Gewinne 50 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 6. April unter: www.zs-online.ch/verlosungen

Waltraud testet

Bild: Patrice Siegrist



Teures Take-Away-Feeling Waltraud testet thailändisches Essen



Dominique Arni Das Ah Hua Restaurant in Zürich!
February 27 at 2:29pm · Like · 1

Geschäftige Stimmung im Thai-Restaurant Ah-Hua. Lautes Geplapper und das Scheppern von Geschirr. Irgendwo klingelt ein Telefon. «Wahrscheinlich eine Reservationsanfrage», denkt sich Waltraud. Das hätte sie wohl auch tun müssen: Der Laden ist zur Mittagszeit nämlich rappellvoll. Doch Waltraud hat Glück. Das emsige Personal führt sie an einen gerade frei gewordenen Tisch.

König und Kosmetiktücher

Endlich kann sie sich setzen und das Restaurant genau unter die Lupe nehmen. Glasbuddhas, Elefantenbilder und von der Decke hängende Pappdrachen füllen das längliche Restaurant. Gleich vor ihrer Nase hängt ein eingerahmtes

Bild der thailändischen Königsfamilie. Darunter auf dem Tisch eine Box mit Kosmetiktüchern. Bevor sich Waltraud über die zusammengewürfelte Deko mehr Gedanken machen kann, kommt die Bedienung mit einer Speisekarte, die so dick ist wie der Kleiderkatalog von Ackermann. Ganze 81 Menus werden angeboten. Waltraud wählt gebratene Reismudeln mit Krevetten und einen Mangosaft. Aber huh! Die Bedienung versteht kein Wort. Waltraud muss ihr angestaubtes Englisch hervorkramen. Ob die Bedienung ihre Wünsche wirklich verstanden hat? Langes, banges Warten. In dieser Zeit leert sich das Restaurant. Die Geschäftsleute, die sich hier kurz gepflegt haben, gehen zurück

an die Arbeit. Endlich kommt das Essen. Das Warten hat sich gelohnt. Das Gericht ist schmackhaft, das Gemüse frisch und knackig. Doch der Teller ist schnell geleert und Waltrauds Hunger noch nicht ganz gestillt.

Zum Abschluss genehmigt sie sich einen Kaffee und bestellt die Rechnung. Und schon wieder huh! Das Ganze kostet 30 Franken. Etwas zu viel für das Gebotene. Das Essen war lecker und der Service zuvorkommend – vorausgesetzt, man spricht Englisch. Dennoch hat das Lokal Take-Away-Charakter. Den kann Waltraud aber auch anderswo an der Langstrasse haben. Und das zu budgetfreundlicheren Preisen. [flo]



Waltraud testet auch deinen Kulturtyp!
Dann schreib ihr einen Kommentar auf Facebook.
www.facebook.com/zs.waltraud



Wo ist Waltraud?

Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände in der Unteren Mensa im Zentrum.



Hornbrille

Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Suche ihre Sehhilfe, damit sie den Tofu vom Fleisch unterscheiden kann.



Studienliteratur

Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reclambüchlein unterwegs. Leider hat sie diese in der Mensa verloren.



Rote Ledertasche

Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.



Kamera

Waltraud schiesst gerne Fotos. Doch auch die Kamera ist weg!



Regenschirm

Die wasserscheue Waltraud will jederzeit für überraschende Regengüsse gewappnet sein. Wo hat sie ihren Regenschirm bloss verlegt?

Was habt ihr in der Hose?

Quoten, Gender Studies, Männerwelten: Die ZS analysiert die Uni aus der Geschlechterperspektive.

♀

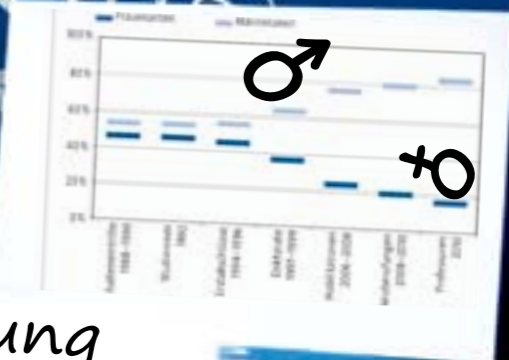
♂

Gender Studies
Seite 24

1964
1. Professorin
♀ Seite 23

83% ♂
Professuren@uzh
Seite 20

Ein Drittel:
Frauenanteil
ZS-Redakt



Unileitung
1 ♀ 5 ♂
Interview mit der
neuen Prorektorin
Schenker-Wicki
Seite 22

Studentinnen stossen sich an Glasdecke

An der Uni Zürich studieren deutlich mehr Frauen. Auf Professorenstufe sind sie massiv untervertreten. Ein Mittel dagegen heisst Peer-Mentoring.

Text: Pascal Ritter und Corsin Zander
Illustration: Louise Østergaard

Mit den Frauen an der Uni Zürich ist es wie mit Bäumen beim Wandern. Je höher man steigt, desto seltener begegnet man ihnen.

In den flachen Ebenen der Studierendenschaft stehen sie an jeder Ecke: ob am Theologinnenrain (65 Prozent) oder im Jus-Tobel (56), in der Philosophinnengasse (66) oder am Medizinweg (58). Ja, selbst den mathematisch-naturwissenschaftlichen Gipfel (49) haben sie schon eingenommen. Nur im Wirtschaftstal (29) trifft man sie selten, dafür ist Frau auf dem Plateau der Veterinärmedizin (85) fast unter sich.

Bei den Doktorierenden eine Stufe weiter oben sind die Frauen verändert sich die Geschlechterverhältnisse noch nicht wesentlich. Bis ins Hochgebirge schaffen es dagegen nur die allerwenigsten. Nur knapp 17 Prozent der Lehrstühle sind von Professorinnen besetzt. Geht den Frauen vorher die Luft aus oder ist es nur ein Frage der Zeit, bis sie die Alpen der Wissenschaft erklimmen?

«Familie als Karrierehemmer»

Elisabeth Maurer, Leiterin der Abteilung für Gleichstellung, weiss, dass es nicht nur daran liegt, dass die Frauen weniger lange an der Uni zugelassen sind. Die Wege nach oben seien für Frauen auch steiniger. «Die Situation verbessert sich nur langsam. Wenn sich der Frauenanteil auf Professorinnenstufe im gleichen Tempo weiterentwickelt, dauert es in einigen Fachdisziplinen noch ewig, bis wir von Gleichstellung sprechen können.» Ein grosser Teil der erfolgreichen Studentinnen gehe der Uni zwischen Doktorat und Habilitation verloren. Die Grün-

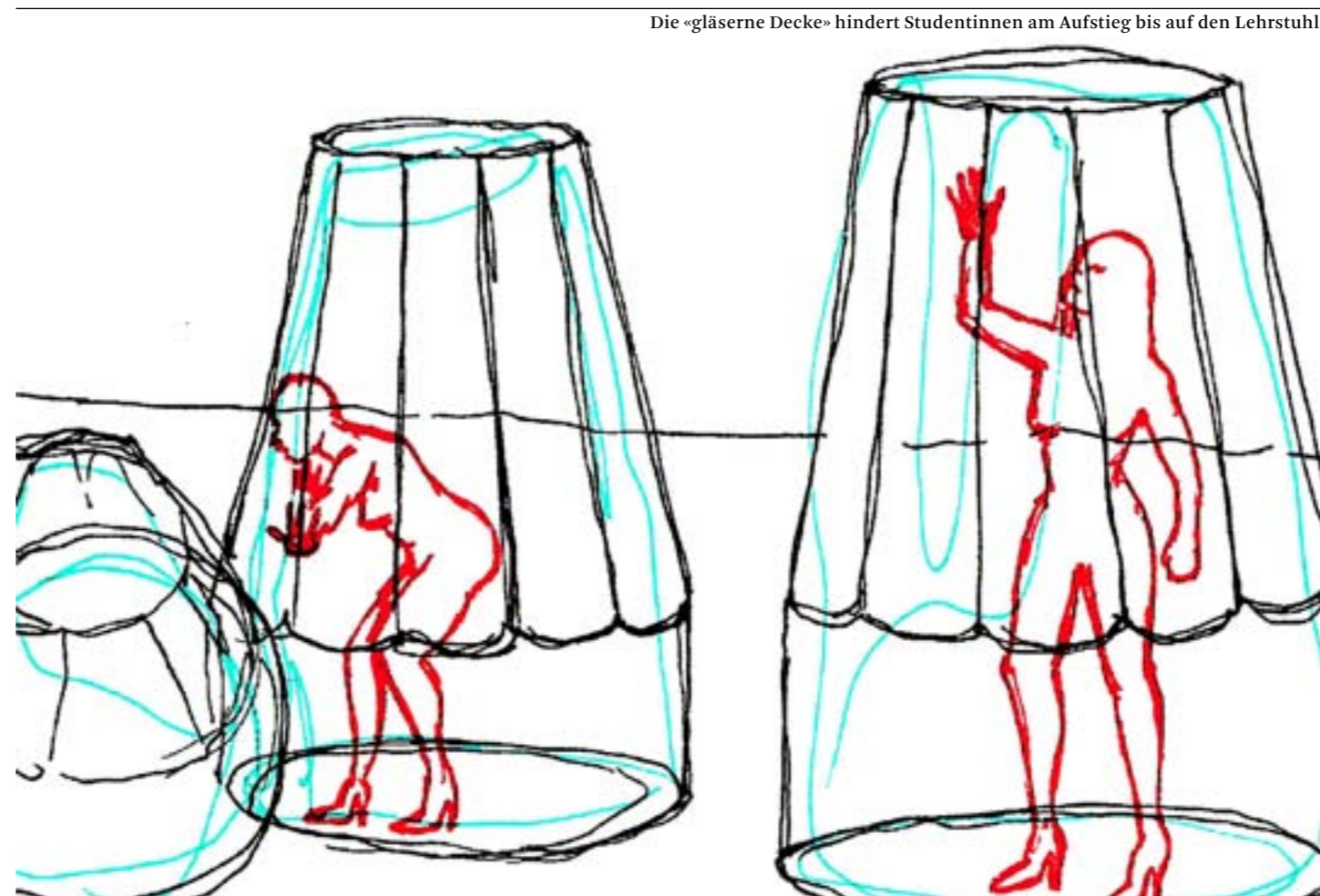
de dafür sind vielschichtig. Einige Frauen finden eine attraktivere Anstellung in der Privatwirtschaft, andere gründen eine Familie und verzichten deshalb auf die direkte Weiterverfolgung ihrer Karriere. «Noch immer ist für Frauen die Familie eher ein Karrierehemmer als für ihre Partner», erklärt Maurer. Dies liege nicht nur an überholten Rollenbildern in den Köpfen, sondern auch an fehlenden Krippenplätzen für Säuglinge. Zudem sei es auch für Männer, die ihre Partnerin unterstützen wollen, schwierig, etwa wenn sie auf Teilzeit reduzieren wollen.

Die gläserne Decke

Anna Christmann ist auf gutem Weg nach oben. Sie hat einen Doktor in Politikwissenschaften in der Tasche und denkt trotz Schwangerschaft nicht daran, ihre Karriere an den Nagel zu

«Es kommt darauf an, mit wem man nach der Konferenz Bier trinkt»

hängen. Die junge Forscherin fühlte sich bisher noch nie direkt diskriminiert und kann sich spontan bis auf ein paar faule Sprüche ihrer Kollegen zum Thema Frauenförderung nicht an konkrete Momente der Benachteiligung erinnern. Doch Christmann weiss: «Die Hürden für Frauen sind immer noch höher, auch wenn sie im Alltag nicht sichtbar sind.» Im Gleichstellungs-Fachjargon nennt man dieses Phänomen die «gläserne Decke». Studentinnen stossen sich daran beim Aufstieg den Kopf. Dass Männer es leichter haben, liegt laut Christmann



Die «gläserne Decke» hindert Studentinnen am Aufstieg bis auf den Lehrstuhl.

auch am Networking: «Es kommt eben nicht nur darauf an, was man an einer Konferenz sagt, sondern auch, wer mit wem danach ein Bier trinkt. Und darin sind die Männer immer noch besser», erklärt Christmann. Gleichstellungsexpertin Maurer bestätigt diese Einschätzung. «Junge Forscherinnen sind schlechter vernetzt als ihre männlichen Kollegen.»

Quoten gefordert

Am Professorinnen-Apéro trinken Frauen untereinander. Wenn auch kein Bier, dann doch ein Glas Rotwein. Auf dem Podium fordert Margit Osterloh, emeritierte BWL-Professorin, Quoten in den Wahl- und Evaluationsgremien der Uni. Dies, obwohl sie, als sie zwischen 1997 und 2000 Präsidentin der Gleichstel-

lungskommission war, Quoten noch ablehnte. Ihre Nachfolgerin Brigitte Tag schaffte den Aufstieg bis zum Gipfel auch ohne Quoten. Trotzdem unterstützt sie als zeitlich befristetes Pilotprojekt Quoten in Auswahlgremien. Sie geht sogar noch einen Schritt weiter: Da die wenigen Frauen an der Uni bereits so ausgelastet seien, dass sie nicht noch in allen Gremien sitzen können, sollen externe Frauen die Gremien verweiblichen. Tag denkt dabei an Frauen aus der Wirtschaft oder von anderen Unis. «So würde sich das Geschlechterverhältnis in der Professorenschaft schneller ausgleichen», sagt sie.

Die Strafrechtsprofessorin Tag, die einen eigenen Lehrstuhl hat und im Unirat sitzt, ist für viele Frauen an

der Uni ein Vorbild. Für Linda Maduz, Doktorandin am Institut für Politikwissenschaft, waren solche Frauen wichtig auf ihrem bisherigen Weg: «Es war sehr wichtig zu sehen, dass es Professorinnen und Oberassistentinnen gab, die mir das Gefühl gaben, dass auch ich es kann», sagt sie.

Mit Peer-Mentoring nach oben

Um den steinigen Weg nach oben nicht alleine gehen zu müssen, gründete Maduz zusammen mit Anna Christmann und anderen Doktorandinnen 2008 die Peer-Mentoring-Gruppe «PoliNet». Sie organisierten Workshops zu Themen wie «Netzwerken als Arbeits-, Karriere- und Entwicklungsinstrument» oder «Familienplanung und Karriere». Sie

tauschten sich mit Professorinnen über den richtigen Zeitpunkt fürs Kinderkriegen aus, trafen Nationalrätinnen und gewöhnten sich im Rhetorik-Workshop defensive Sprechmarotten ab.

Peer-Mentoring ist ein Projekt, das es seit 2008 an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Philosophischen Fakultät gibt. Ab diesem Semester können Studentinnen der Rechtswissenschaftlichen und der

«Bis zu 10'000 Franken für Peer-Mentoring-Gruppen»

Theologischen Fakultät ebenfalls eine Peer-Mentoring-Gruppe gründen und für ihre Aktivitäten bis zu 10'000 Franken bekommen. Auch Studenten dürfen mitmachen. Bedingung ist aber, dass mindestens eine Frau an der Leitung beteiligt ist und die Gruppe Gleichstellungsaspekte berücksichtigt.

Gleichstellung noch nicht in Sicht

Das Geld für die Peer-Mentoring-Gruppen stammt zu einem grossen Teil aus dem Bundesprogramm Chancengleichheit, das die Erhöhung der Anzahl Professorinnen anstrebt.

Dies gelingt nur langsam. Steigt die Anzahl Professorinnen wie in den letzten Jahren, dauert es noch mindestens drei Jahrzehnte, bis es gleich viele Professorinnen wie Professoren gibt. Gleichstellungsabteilungsleiterin Maurer formuliert es so: «Ich rechne vor meiner Pensionierung nicht mehr damit.» Bäume wachsen langsam. ♦

«Frauen schreckt die Unsicherheit ab»

Andrea Schenker-Wicki ist erst die dritte Frau in der Leitung der Universität Zürich. Sie erklärt, warum ihre Tochter bessere Chancen haben wird als sie.

Interview: Corsin Zander
Bild: Annik Hosmann

Gratulation, Frau Schenker-Wicki. Nach 13 Jahren sitzt mit Ihnen wieder eine Frau in der Universitätsleitung. Was bedeutet das für Sie? — Nichts Spezielles. Es ehrt mich, dass ich diese Aufgabe übernehmen darf. Aber ich sehe mich als Prorektorin und nicht explizit als Frau in einem neuen Gremium.

Es ist also kein Problem, dass an der Uni in den letzten Jahren nur Männer regiert haben? — Natürlich haben Frauen im Allgemeinen und ich als zweifache Mutter in einigen Fragen einen anderen Blickwinkel. Ich kann mich aber über die Uni nicht beklagen. Sie hätte sich kaum anders entwickelt mit einer Frau in der Unileitung. Aber es ist eine Bereicherung für alle Seiten, weil jetzt andere Aspekte hineingetragen werden.

Woran denken Sie dabei konkret? — In erster Linie an Betreuungsangebote für Kinder. Wer Frauen behalten will, muss für deren Kinder eine Alternative zur Betreuung bieten. Sonst gehen sie. Ich habe mich schon dafür eingesetzt, als ich beim Bund (*Schenker-Wicki war 1997 – 2001 Chefin der Sektion Hochschulen beim Bundesamt für Bildung und Wissenschaft, Anm. der Red.*) bei der Erarbeitung des neuen Universitätsförderungsgesetzes ein Frauenprogramm einführte. Darin sind Gelder für Krippenplätze vorgesehen. Für einen modernen Arbeitgeber ist das eine Selbstverständlichkeit.

War die Uni in den letzten Jahren zu wenig modern? — Sie haben zwar das Krippenangebot erweitert, aber es gibt immer noch lange Wartezeiten. Auch die Öffnungszeiten sind zu kurz, da sind die Randzeiten noch zu wenig abgedeckt.

Sie werden Prorektorin der Wirt-

Andrea Schenker-Wicki will sich an der Uni für eine gute Kinderbetreuung einsetzen.



schaftswissenschaftlichen (WWF) und Rechtswissenschaftlichen Fakultät (RWF). Im Bezug auf die Geschlechterverhältnisse bei den Dozierenden unterscheiden sich die beiden deutlich. Was kann die WWF (Professorinnenanteil von 9.8 Prozent) von der RWF (19.5 Prozent) lernen? — Der Anteil der Frauen in der WWF ist allgemein gering. Ausserdem sind akademische Karrieren ein Lotterbett. Viele Frauen schreckt diese Unsicherheit ab, und sie verlassen die akademische Welt. Wir haben zu wenige gute Bewerberinnen. Ich kann niemanden anstellen, nur weil sie eine Frau ist.

Sie haben einen Sohn (10 Jahre) und eine Tochter (7 Jahre). Werden die beiden die gleichen Chancen haben? — Ich bin mir sicher, dass sich die Situation

für sie ändern wird. Die Mittelschule besuchen mehr Mädchen als Buben, und das zieht sich an die Uni weiter. So wird die Feminisierung der Wissenschaft vorangetrieben. Bereits heute werden 60 Prozent aller Dissertationen weltweit von Frauen geschrieben. Meine Tochter wird statistisch gesehen eine bessere und mein Sohn eine schlechtere Chance haben, an der Uni erfolgreich zu sein! ♦

ZUR PERSON

Andrea Schenker-Wicki wurde 1959 in Zürich geboren. Seit 2001 ist sie Professorin für BWL und Direktorin des Weiterbildungsprogramms Executive MBA. Ab dem 1. August 2012 wird Schenker-Wicki neue Prorektorin der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

Die erste Studentin

Wie eine Russin Frauen den Weg an die Uni Zürich ebnete und wie lange sie auf die erste Rektorin warteten.

Text: Hanna Stoll
Bild: Aus dem Buch «Ganz Europa blickt auf uns»

Die Studenten im Lichthof verstanden kein Wort, wenn ihre Kommilitoninnen vor 150 Jahren im Lichthof miteinander plauderten. Kein Wunder: Sie sprachen untereinander Russisch. Aber alles der Reihe nach. Als Nadeschda Suslowa um 1860 in St. Petersburg hospitierte, wollte sie Ärztin werden, um etwas gegen das Elend im eigenen Land tun zu können. Damals durften sich Frauen in Russland seit Kurzem Vorlesungen anhören. Doch schon 1864 verbot Zar Alexander II. diese Möglichkeit wieder.

Eine Bekannte Nadeschdas, Maria Knjaschina, liess sich das nicht bieten. Um ihre Studien fortzusetzen, reiste sie nach Zürich. Hier konnten Frauen nämlich – ohne tatsächlich immatrikuliert zu sein – schon seit geraumer Zeit Vorlesungen beiwohnen. Nadeschda folgte ihr. Doch während Maria die gemeinsame Wohnung an der Plattenstrasse bald wieder verliess und nach Russland zurückkehrte, promovierte Nadeschda am 14. Dezember 1867 als erste Frau an der Universität Zürich.

«Kosakenpferdchen» an der Uni

Die junge Ärztin Nadeschda wurde wegen ihres Abschlusses ein Vorbild für zahlreiche Frauen, die daraufhin aus ganz Europa und den USA für eine Hochschulbildung in die Schweiz kamen. Sie war auch Wegbereiterin für die sogenannten «Kosakenpferdchen»: Junge, rabiante russische Revolutionärinnen, die die Universität Zürich teils als Studienort, manchmal aber auch bloss als Fluchort vor grausamen Strafen und Verfolgung in der Heimat nutzten und mit ihren sozialistischen Ideen aufwühlten.

Nadeschda Suslowa und ihr Ehemann Friedrich Erismann.



Noch bis 1915 machten die Russinnen den grössten Teil der Studentinnen in der Schweiz aus.

Die erste Schweizer Ärztin

Auch für das Frauenstudium allgemein war Nadeschdas Promotion ein Meilenstein – Zürich war neben Paris die erste europäische Universität, an der Frauen einen Abschluss machen konnten.

Die Anzahl Schweizerinnen an der Uni Zürich blieb noch bis zur Jahrhundertwende klein. Dies lag vor allem daran, dass es in der Schweiz für Mädchen kein Gymnasium gab. Dennoch taten es einige einheimische Frauen den Russinnen gleich und errangen einen Hochschulabschluss.

Marie Vögtlin, die Cousine und ehemalige Verlobte des Schweizer Mediziners Friedrich Erismann, den Nadeschda später heiratete, wurde 1872 die erste Schweizer Ärztin. Bis 1906 stieg der Anteil der weiblichen Studierenden in der Schweiz auf insgesamt ein Vier-

tel. Ein Wert, der erst nach den beiden Weltkriegen und dem Aufbruch der 60er Jahre, nämlich im Jahr 1973, wieder erreicht wurde.

Bisher gab es erst eine Rektorin

1887, also 20 Jahre nach Nadeschdas Abschluss, wurde der Juristin Emilie Kempin-Spyri, zu deren Ehren heute noch Pipilotti Rists riesige Chaiselongue im Lichthof steht, als erster Schweizerin ein Dokortitel verliehen. Allzu kühn erschien dem Schweizerischen Bundesgericht jedoch Kempin-Spyris Idee, auch noch das Anwaltsexamen zu machen. Die Zulassung wurde ihr verwehrt. Die engagierte Juristin setzte sich noch zeit lebens für die Rechte der Frauen ein und wurde 1891 erste Privatdozentin der Uni. Erst 77 Jahre später sollte Verena Meyer die erste ordentliche Professorin an der Uni Zürich werden. 1982 wurde die Physikerin schliesslich zur ersten Rektorin einer Schweizer Universität gewählt. Auf die zweite warten wir bis heute. ♦

Das Geschlecht auf dem Seziertisch

Gender Studies befassen sich mit den Unterschieden zwischen Frauen und Männern. Manchen ist die Zürcher Version zu unpolitisch.

Text: Andreas Rizzi und Stephanie Seliner
Bilder: Theo Zierock

Sarah Farag interessiert sich für die Herausbildung und Entwicklung von gesellschaftlichen Normen und Erwartungen auf geschlechtlicher Ebene. In ihrem Dissertationsprojekt beschäftigt sie sich mit der Umsetzung von internationalen Frauenrechten in Ägypten. «Die Konstruktion von normativen Werten von Geschlecht, wie etwa Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte, in der ägyptischen Gesellschaft faszinieren mich», begründet Sarah die Wahl ihres Forschungsfeldes. Auch im Hinblick auf die jüngsten soziopolitischen Umbrüche im Nahen Osten würden geschlechterbezogene Fragen in jenen Ländern an Brisanz gewinnen.

Die junge Wissenschaftlerin ist Assistentin am 2009 eingerichteten Lehrstuhl für Gender Studies und Islamwissenschaft am Orientalischen Seminar der Uni Zürich, wo die «Bedeutung von Geschlecht auf sozialer, kultureller und subjektiver Ebene» untersucht wird, wie Bettina Dennerlein, Professorin für Gender Studies und Islamwissenschaft, zusammenfasst.

Breit gefächertes Studium

Die Geschlechterfrage stellt sich in allen Bereichen menschlichen Lebens. Das schlägt sich auch auf das Studium der Gender Studies in Zürich nieder. Es ist stark interdisziplinär organisiert, und «die Bedeutung der Untersuchung von Geschlecht ist nicht an Fachgrenzen gebunden», wie Dennerlein erläutert.

Die 140 Studentinnen und 20 Studenten können sich dieses Semester unter anderem mit rechtlichen Aspekten (Seminar «Genderfrage in juristischer

Perspektive») auseinandersetzen oder sich «Gender und psychischen Störungen» widmen. Das Studium der Gender Studies in Zürich hat man sich demnach fächerübergreifend vorzustellen, wobei die unterschiedlichsten Fragen zum Thema Geschlecht untersucht werden. «Neben der geistes- und kulturwissenschaftlichen Breite ist die feste Verankerung der Biologie im Gender-Curriculum ein Merkmal der Zürcher Gender Studies», erklärt Dennerlein.

In der Lehre liegt das Hauptaugenmerk darin, wie sich Geschlechterrollen wann und weshalb verändert haben und worin die Unterschiede zwischen Frauen und Männern überhaupt liegen.

Geteilter Lehrstuhl

Dass in Zürich die Gender Studies keinen eigenen Lehrstuhl haben, sondern diesen mit der Islamwissenschaft teilen müssen, kann ein Student, der seinen Namen lieber nicht in der Zeitung lesen will, nicht verstehen. Er findet das will-

Bald soll es möglich sein, Gender Studies als Hauptfach zu wählen.

kürlich. Auch dass das Studienfach hier nur als Masternebenfach zu buchen ist, missfällt ihm: «Das wird der von Semester zu Semester steigenden Anzahl Studierender nicht gerecht.»

Diesen Zusammenschluss begründet Dennerlein damit, dass die Einrichtung des Lehrstuhls mit seiner spezifischen Fächerkombination auch der Entwicklung eines Zürcher Profils im

Bereich Gender Studies geschuldet sei. Dieses zeichne sich durch seine breite geistes- und kulturwissenschaftliche Abstützung aus. Hinzu komme ein Schwerpunkt für aussereuropäische Kulturen und Gesellschaften. Es gebe aber Überlegungen zur Einrichtung eines Hauptfachs.

Man wird zum Mann gemacht

Eine der zentralen Perspektiven, die sich aus der Geschlechterforschung ergeben, bringt Diana Baumgarten auf den

Punkt: «Männer haben nicht einfach ein Geschlecht, sondern müssen zum Mann werden, wie Frauen zu einer Frau werden müssen.»

Baumgarten, die als Geschäftsführerin der Gleichstellungskommission der Uni Zürich tätig ist und sich in ihrer Dissertation mit der Beziehung zwischen Vätern und ihren jugendlichen Kindern beschäftigt hat, hat sich auf Männerforschung spezialisiert. Sie spricht von sozialen Normen, nach denen sich Männer (genauso wie Frauen) verhalten müssen.

Wer sich ausserhalb davon bewegt, erklärt Baumgarten, werde mit Schwierigkeiten konfrontiert.

Zu einem grossen Teil, so die Erkenntnis, erlangen wir unsere geschlechtliche Identität also durch unsere gesellschaftliche und kulturelle Sozialisation. Wir werden zu dem gemacht, was wir sind.

Geschlechterforschung und Politik

In der breiten Interdisziplinarität, wie sie in Zürich betrieben wird, und der

Geschlechtliche Attribute sind nicht in Stein gemeisselt.



Aufteilung in viele Teilgebiete sieht Tove Soiland, Historikerin und Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten in der Schweiz und in Deutschland, auch Probleme.

Die Gender Studies, deren Wurzeln in der 68er-Bewegung und feministi-

Tove Soiland sagt, dass die Gender Studies weichgespült wurden.

schen Gruppierungen liegen, seien in den letzten Jahren stark entpolitisiert worden. «Den Anfang machten die Feminismusbewegung und das Selbstverständnis der Frauen, sich für ihre Rechte einzusetzen. Heute spielt dieser Ansatz an den Hochschulen, vor allem im deutschsprachigen Raum, fast überhaupt keine Rolle mehr», so Soiland.

Sie kritisiert, dass die politisch-frauenrechtliche Sensibilisierung der Studierenden bei den Gender Studies verdrängt wurde von rein kultur- und sozialwissenschaftlichen Betrachtungen. Das Fach, so Soiland, wurde weichgespült.

«Es gibt zu Recht eine selbstkritische Diskussion über die Folgen der «Akademisierung» des Feminismus und der Gender Studies», konstatiert Dennerlein. Die Berücksichtigung feministischer Perspektiven im Unterrichten sei ihr persönlich wie systematisch aber ein Anliegen.

«Ich denke, dass Wissenschaft allgemein sich in gesellschaftliche Debatten einmischen kann und soll. Geschlechterforschung bildet hier keine Ausnahme», ist Dennerlein überzeugt. ◊

Zukunftsorientierter Master: Multilinguale Textanalyse

Multilinguale Textanalyse (MLTA) untersucht sehr grosse Mengen mehrsprachiger Texte. Dabei ist der Computer ein unerlässliches Hilfsmittel: Schritt für Schritt lernen die Studierenden programmieren um bspw. mehrsprachige Textsammlungen zu annotieren oder gar Texte maschinell zu übersetzen. Bei der Mitarbeit in Forschungsprojekten können sie ihr erworbenes Wissen praktisch anwenden und durch die Teilnahme an Seminarwochen, Konferenzen und Sommerschulen im Ausland vertiefen.

Der spezialisierte Master wird gemeinsam vom Deutschen, Englischen und Romanischen Seminar und dem Institut für Computerlinguistik angeboten.



Vielfältige Berufschancen in einer rasch wachsenden Disziplin

Stellen finden sich überall dort, wo grosse Mengen mehrsprachiger Dokumente erzeugt und verwaltet werden, z.B. in Übersetzungs- und Terminologieabteilungen von internationalen Firmen und

Organisationen. Auch in Forschungsinstitutionen, Bibliotheken etc. warten offene Stellen auf MLTA-Absolventen. Faszinieren dich unterschiedliche Sprachen? Siehst du das Potenzial computergestützter Forschungsmethoden? Dann ist MLTA genau das Richtige für dich.

Kontakt:
Jeannette Roth
mlta@cl.uzh.ch
044 635 71 24 (Mo-Mi)
www.mlta.uzh.ch

MA Angewandte Linguistik mit den Vertiefungen

- Fachübersetzen
- Konferenzdolmetschen

Jetzt anmelden für das Frühlingsemester 2013!

www.linguistik.zhaw.ch/master

ZHAW, Departement Angewandte Linguistik, Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, Telefon +41 58 934 60 60, master.linguistik@zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Die Bücherbörse auf ZS-Online: Jetzt einloggen und profitieren.



www.zs-online.ch/buecherboerse

Dafür

Geburtstage, Hochzeitstage, Muttertage: Der Mensch hat sich reihenweise Anlässe geschaffen, um seiner Wohlgesinnung und Liebe gegenüber seinen Mitmenschen in allen Formen und Farben Ausdruck zu verleihen. Kollektives Gernhaben ist schön, doch in seiner Reinform entspricht es ebenso wenig der Realität des Menschseins wie die kreativen Schwindeleien, die traditionsgemäss am ersten Tag des trügerisch wetterwendigen Monats kursieren.

Der Aprilscherz ist die kostbare Essenz dieses Tages, an dem die Realität für einmal ungewöhnlich stark ins Wanken gerät. Alles ist möglich, nichts ist undenkbar! Der Tag bietet die einzigartige Gelegenheit, die Leichtgläubigkeit der Mitmenschen genüsslich auszukosten und wahllos Luftschlösser zu bauen. Und dies erst noch ohne Bedarf an Erklärung! Die liefert der Kalender am 1. April ohne Aufforderung. Die Bedenken, auf spiessiges Unverständnis zu stossen und in peinliche Erklärungsnot zu geraten, wären damit ausgeräumt.

April, April! Es fällt dem Gegenüber wie Schuppen von den Augen. Stell dir den Gesichtsausdruck deines Auserwählten vor: Ein Gemisch aus Ungläubigkeit, Ertapptwerden und Verlegenheit ob der eigenen Blauäugigkeit schlägt dir entgegen. Der Genuss dieses magischen Moments setzt keine Bösartigkeit voraus. Der Hang zum Schwindeln und Flunkern liegt in der Natur des Menschen.

Bereits die alten Römer feierten Narrenfeste. Und schon im 18. Jahrhundert wussten die ersten Medien um das Heiterkeitspotential absichtlicher Falschmeldungen. Hühner könne man analog zu Ostereiern in allen Farben züchten, indem man die Umgebung entsprechend streiche. Was heute längst machbar ist (einfach Farbe ins noch nicht ausgebrütete Ei spritzen), hatte damals das Zeug zur unvorstellbaren Realität.

Aprilscherze sind aber nicht bloss Anlass zum schrankenlosen Phantasieren und genüsslichen Triumphieren, sondern gar Vorboten der Zukunft. So hatte der Aprilscherz eines lokalen Basler Radiosenders im Jahr 2003 konkrete Nebenwirkungen: 10'000 neue Sitzplätze sollte es fürs heimische Fussballstadion geben. Dieses wurde daraufhin tatsächlich vergrössert. Wie wunderbar wäre es, würde demnächst die Überschrift: «Mensabetriebe der Uni Zürich senken den Kaffeepreis als Gegenreaktion zur Semestergebührenerhöhung auf einen Franken» kursieren und dasselbe Schicksal erleiden.

Von Eva Moser

Dagegen

Okay, okay, ich gebe ja zu: Manchmal ist so ein Aprilscherz ja schon nicht schlecht. Zum Beispiel kennt unser aller Lieblingsquelle Wikipedia einen der möglichen Ursprungsmythen des 01.04.: Frankreichs König Heinrich IV. stand total auf junge Frauen, dabei war er doch verheiratet. Also nahm er eine Einladung einer 16-jährigen zu einem Date an – doch dort wartete nur: seine Frau! Bruahahaa, ist das nicht genial? Ach ja, diese Geschichte ereignete sich eben an einem 1. April. Und deswegen feiern einige von den ganz Witzigen halt auch heute noch Streiche an diesem Tag.

Aber im Ernst jetzt. Wenn ich an Aprilscherz denke, kommen mir picklige, oberwitzige Pubertierende in den Sinn. Keine Ahnung, wieso. Läuft genau dieser Schlag Mensch an jenem Tag zur Hochform auf? Vielleicht. Oder ich denke nur an mich vor einigen Jahren: Läck, hatten meine Jungs und ich eine Gaudi mit den Witzchen. Aber heute? «Schuebändel offe, ohhhh, lug emal, es UFO, Hoselade offe...» Ich würde dem Koni von damals eis ad Ohre geben. «Hau ab ins Gymi und verarsche deinen Biolehrer!» Wir halten also fest: Kein Mensch über 18 findet diese Art von Scherzen witzig.

Genauso objektiv unlustig: Die Scherze, die jedes Jahr wieder in den Blättern und deren Onlineauftritten stehen. 2011 schrieb die NZZ über Wikileaks-Dokumente zu Caesars Ermordung. Der Tagi wusste, dass das Militär den Prime Tower auf seine Erdbebensicherheit überprüfen wolle. Beides erstunken und erlogen, ha! Und endlich merkt der Leser: Hui, die auf den Redaktionen haben ja echt Humor. Chogeglat! Am meisten gehen mir jedoch die Artikel auf den Keks, auf die die Etikette «Kein Aprilscherz!» draufgeknallt wurde. Vor dem 1. April, an diesem wichtigsten Tag des Jahres und selbst danach: Google findet sogar einen Artikel aus dem Dezember, den ein Journi so betitelt hat. Und alles nur, um damit zu sagen: «Es ist eigentlich unglaublich, was ich hier schreibe. Aber es ist wahr. Nicht zu fassen, es ist wahr! Echt jetzt, glaubt mir! Kein Aprilscherz!»

Von Konrad Stähelin



7000 Kilometer entfernt vom Traumstudium

Iqbal kann sich, wie viele Menschen in Indien, ein Studium nicht leisten. Warum er die Hoffnung nicht aufgibt und was wir daraus lernen können.

Iqbal erzählt ungern, warum er nicht weiss, wie alt er ist oder wer seine Eltern sind. Viel lieber schwärmt er von seinen Träumen: «Das Grösste für mich wäre ein Informatik- oder Betriebswirtschaftsstudium in Deutschland.» Noch ist es ein weiter Weg dahin. Zuerst müsse er sein Deutsch verbessern und natürlich ein Stipendium erhalten. «Wenn ich mich anstrengte, kann ich dieses Ziel auf jeden Fall erreichen», sagt Iqbal. Sein Wille ist ungebrochen – und dass er sich durchsetzen kann, hat er in seinem noch jungen Leben schon einige Male bewiesen.

Iqbal hat das gleiche Schicksal wie Millionen von Kindern in Delhi. Momentan leben rund 1.5 Millionen Kinder oh-

FREIWILLIGENPROJEKTE

Das Reiseunternehmen STA Travel hat es sich zum Ziel gemacht, Reisen nachhaltig zu gestalten. Zusammen mit der Nonprofit-Organisation Planeterra bietet STA Travel in zahlreichen Ländern die Möglichkeit, eine Reise mit Freiwilligenarbeit zu verbinden. Dieser VolunTourism macht es möglich, den Menschen, ihrer Umwelt und der Natur, die man bereist, etwas zurückzugeben und sie langfristig zu schützen und bewahren.

<http://www.statravel.ch>

ne ihre Eltern in den engen Gassen der Grossstadt. Und täglich kommen neue dazu. Wie damals Iqbal, als er in jungen Jahren auf Umwegen in den Häuserozean der indischen Hauptstadt fand. Er strich herum auf der Suche nach Geld. Verdiente sich in Gelegenheitsjobs für Strassengangs und übernachtete in Bahnhöfen, wo er von Polizisten verprügelt wurde. In dieser Zeit träumte er davon, Bollywood-Schauspieler zu werden, weil diese es mit der Polizei aufnehmen können. Nun träumt er davon, zu studieren.

Uni Zürich strebt Kooperation an

Den Traum einer akademischen Karriere teilt er mit einem Grossteil der über einer Milliarde Inderinnen und Inder. «Studieren zu können und einen Abschluss zu erreichen, gilt als wahnsinnige Auszeichnung», erklärt Angelika Malinar, Professorin für Indologie an der Uni Zürich.

Davon konnte sie sich erst kürzlich wieder überzeugen, als sie zusammen mit einer Delegation der Universität Zürich verschiedene Hochschulen in Indien besuchte. Von dieser Begeisterung für die Bildung und deren Stellenwert in der Gesellschaft könne die Schweiz sehr viel lernen, meint Malinar. Überhaupt könne Zürich von einer Kooperation mit indischen Universitäten profitieren. In

den letzten zwanzig Jahren habe Indien im Bildungssektor enorme Fortschritte gemacht. Gerade in den Natur- und Rechtswissenschaften und natürlich auch im Bereich der Informatik betreiben indische Unis Spitzenforschung.

Die Bildung wurde in den vergangenen Jahren staatlich stark gefördert. Sie ist längst nicht mehr nur den wohlhabenden Schichten vorbehalten. Es gibt Universitäten, die auf free education setzen, und ausserdem hat Indien ein ausgebautes Stipendienprogramm. «Dennoch ist ein Grossteil der indischen Bevölkerung von Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen», sagt Malinar.

«Verlorene Töchter und Söhne»

Seine Grundausbildung verdankt Iqbal der Nichtregierungsorganisation Salaam Baalak Trust (SBT). Sie kümmert sich in Delhi um Strassenkinder. In einem halben Dutzend Kinderheimen wohnen Hunderte von Kindern, die entführt wurden oder von zu Hause abgehauen sind, bis sie wieder mit ihren Familien vereint werden. Bis dahin erhalten die verlorenen Töchter und Söhne täglich mehrere Stunden Schulbildung. Finden sie nicht zurück zu ihren Familien, bleiben sie bei SBT und übernehmen da verschiedene Aufgaben. So führt Iqbal Touristen beim

Iqbal träumt von einem Studium in Deutschland.



«CityWalk» im Namen von SBT durch Delhi. Viele der jüngeren Kinder schauen zu ihm auf. Iqbal hingegen bewundert die Studierenden und andere Touristen, die am Volunteer Project (siehe Kasten) teilnehmen. Nicht zuletzt auch deswegen möchte Iqbal nach Europa. Da scheinen die Gegensätze kleiner und die Chancen umso grösser zu sein. Für Deutschland hat er sich entschieden, weil er einmal einen Vortrag über das Land halten musste.

Von Indien profitieren

Die Indologin Angelika Malinar hält es durchaus für möglich, dass auch sozial schlechter gestellte Studierende zu einem Austausch kommen können: «Deutschland ist uns in diesem Bereich einige Schritte voraus. Es fehlt in der Schweiz so etwas wie der Deutsche Akademische Austauschdienst, der mit Stipendien solche Träume erfüllt.»

Dabei wäre ein Austausch der Studierenden wichtig. Deshalb hat sich Malinar auch dafür eingesetzt, dass die Uni Zürich mit indischen Universitäten bessere Beziehungen pflegt. «In Indien

funktioniert vieles nur über persönliche Beziehungen. Damit überwindet man die ausgeprägte Bürokratie bisweilen mit einer ungeahnten Leichtigkeit», so Malinar. Die Sozialkompetenz erachtet sie denn auch als eine der Fähigkeiten, die Schweizer Studierende von indischen Kommilitonen lernen können. Für Indologen bleibe ein Besuch in Indien ohnehin unabdingbar. Auch wenn sich die Uni Zürich bereits mit gewissen Hochschulen in Indien rege austausche, gebe es noch einiges zu tun, bis ein regelmässiger Austausch von Studierenden ohne Probleme möglich ist.

«In Deutschland ist alles gut»

Für Iqbal stehen die Chancen also wesentlich besser, dass er in Deutschland einen Studienplatz findet. Zumindest würde er sich das sehr wünschen: «In Deutschland ist alles gut. Da kannst du alles erreichen. Wenn ich es schaffe, kann ich dann auch anderen diese Möglichkeit bieten, diesen Traum, den ich habe, zu verwirklichen», sagt Iqbal mit glänzenden Augen. ♦



Spannender Einstieg in einem Wachstumsmarkt

Carl Matthias Leichtle suchte eine verantwortungsvolle Position in einem internationalen Unternehmen, in dem er leistungsorientiert arbeiten kann. Der Einstieg als Consultant bei Hays, dem Marktführer im Specialist Recruitment, ermöglicht dem Absolventen der Sportwissenschaften und Volkswirtschaftslehre spannende Perspektiven: «Von Beginn an habe ich den Kontakt zu Entscheidungsträgern in Unternehmen aufgebaut und ihren Bedarf an Experten ermittelt mit dem Ziel, passende Kandidaten zu platzieren. Dieses breite und verantwortungsvolle Aufgabenspektrum, auf Kunden- und Expertenseite zu agieren, bringt jeden Tag spannende Herausforderungen mit sich. Bedingt durch den Fachkräftemangel am Markt wächst Hays stark und ermöglicht mir, unterstützt durch Seminare und meinen Mentor, in meiner Karriere schnell aufzusteigen. Die tollen Karriereperspektiven sowie die Anerkennung meiner persönlichen Leistung motivieren mich jeden Tag aufs Neue.» Interessiert?

www.hayscareer.net

Impressum

Zürcher Studierendenzeitung
90. Jahrgang
Ausgabe #2/12
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung

Patrice Siegrist
patrice.siegrist@medienverein.ch
076 514 58 55

Inserate

Kömedia AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
k.baehler@koemedia.ch
Inserateschluss #3/12: 16.04.2012

Druck

Merkur Druck AG,
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

32'239 (WEMF 2011)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss #3/12: 16.04.2012

Redaktion

Stefanie Bäurle [ste], Pascal Ritter,
Andreas Rizzi, Konrad Stähelin,
Corsin Zander, Daniela Zimmermann [daz]
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Pascal Ritter, Patrice Siegrist

Mitarbeit

Annik Hosmann [ann], Johannes Luther [jol],
Simeon Milkovski, Eva Moser, Florian Schoop
[flo], Stephanie Seliner, Hanna Stoll

Bilder und Illustrationen

Annik Hosmann, Lukas Messmer, Michaela
Müller, Louise Østergaard, Damir Perisa, Pat-
rice Siegrist, Stefania Telesca, Corsin Zander,
Theo Zierock, Lars Zopf

Lektorat

Sandra Ujpétery (www.auftragkillerin.ch)

Produktionssong #2/12

Reinhard Fendrich – Macho Macho

Leserbriefe

«Ich hoffe, dass ich von einem zweiten derart dämlichen Artikel verschont bleibe»

ZS #6/11, «Vom Student zum Taxifahrer»

Ich kann und kann nicht verstehen, wie so
etwas Tendentiöses wie eure Reportage über
Palästina seinen Weg in die ZS gefunden hat.
Irgendwie habe ich immer gedacht, eine Stu-
dentenzeitung unterscheide sich vom Blick
und der Schweizerzeit durch ein Minimum an
Sachlichkeit, Unvoreingenommenheit und
Wissenschaftlichkeit.

Was für eine hochkarätige, informative,
ausgewogene und sicher auf enormem histo-
rischen Hintergrundwissen basierende Repor-
tage da doch Frau Kieser gelungen ist! Da sind
also Palästinenser, alles Leute wie du und ich,
die einfach friedlich ihre Synergie Zentren op-
timieren wollen, dank ihrer spitzenmässigen
Ausbildung auch im Ausland «mit Handkuss»
angestellt werden würden und deren einziger
Wunsch es ist, in friedlicher Koexistenz mit
allen Nachbarn zu leben, wäre da, wie «Ramzy
Qawasma zu bedenken gibt» nicht Israel.

Israel hat die Wirtschaft der Palästinenser
«in seinen Händen», es kommandiert seine
inhumanen Soldaten, die sich einen Spass
daraus machen, an den Checkpoints die
Studenten zu plagen, wobei diese Studenten
bei solchen Schikanen noch von Glückreden
können, denn, wie der Artikel uns «infor-
miert», «sind während der zweiten Intifada
57 Studierende umgekommen». Wie diese
Intifada begonnen hat, ist im Artikel nicht zu
erfahren, aber was auch immer die Gründe
dafür gewesen sein mögen, Schuld daran ist
ja sowieso Israel, daher hat Frau Kieser sicher
auch Recht daran getan, ihre Leser nicht mit
solch langweiligen und unnützen Kleinigkei-
ten aufzuhalten. Wie genau diese Studenten
ums Leben kamen, ist dem Artikel ebenfalls
nicht zu entnehmen, aber man kennt ja
Israel: Ihnen hat sicher ein israelischer
Scharfschütze in den Rücken geschossen, als
sie auf dem Weg ins Synergie-Zentrum waren.
Weil Frau Kieser zweifellos um eine sachliche
und ausgewogene Berichterstattung bemüht
war, so muss auch die Tatsache, dass in ihrer
Reportage Israel zwar als Alleinschuldiger an
der «palästinensischer Misere» figuriert, aber
im Artikel kein einziger israelischer Akteur zu
Wort kommt, zweifellos in der Inhumanität
der israelischen Unterdrücker begründet sein
– Frau Kieser hat wohl auf sämtliche ihrer
bestimmt zahlreichen Bemühungen, mit
israelischen Akteuren in Kontakt zu treten,
keine einzige publizierbare, nicht mit Todes-
drohungen und Verwünschungen überladene

Antwort erhalten.

Ich würde Frau Kieser ein Überwechseln an
die Palestine Polytechnic University sehr
ans Herz legen (wie hoch ist eigentlich der
Frauenanteil an dieser Hochschule? Eine in-
teressante Frage, die leider keine Beachtung
fand...). Zum einen könnte sie dort tatkräftig
im Kampf gegen den israelischen Unterdrü-
cker mithelfen, nach dessen Besiegung die
Sonne ganz sicher jeden Tag scheinen wird,
und auch nachts – gesellschaftliche, soziale
oder wirtschaftliche Probleme, deren einziger
Verursacher nicht Israel wäre, scheint es ja in
Palästina nicht zu geben. Zum anderen hoffe
ich, dass ich dadurch von einem zweiten
derart dämlichen Artikel in der ZS verschont
bleiben werde.

Lukas Joos

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu
unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe
haben eine grössere Chance, veröffent-
licht zu werden. Die Redaktion behält
sich vor, ohne Rücksprache Kürzun-
gen vorzunehmen. Leserbriefe ohne
Absender werden nicht publiziert.

redaktion@medienverein.ch

Natürlich können alle unsere Texte
auch auf unserer Homepage kommen-
tiert und diskutiert werden:

www.zs-online.ch

VERGESSENE ILLUSTRATOREN

Wir waren von der Illustration des letz-
ten «Wo ist Waltraud?» so begeistert,
dass wir die beiden Super-Illustratoren
ganz vergessen haben. Wer vergeblich
nach ihren Namen gesucht hat: Samuel
Nussbaum und Tomas Fryscak.
Sorry, Sämi. Sorry, Tomas.

Gefunden: ZS vom 17. Dezember 1990





cutting through complexity

Damit am Ende eines Tages nicht nur der Kunde punktet.

Meine Leistung schafft Klarheit.

Bei KPMG zu arbeiten verlangt vollen Einsatz.

Und wer leistet, verdient sich Freiraum –
zum Beispiel für sich und seine Leidenschaft.

Denn KPMG zählt heute und in Zukunft
auf ausgeglichene Mitarbeitende.

www.kpmg.ch/careers